

Erdbeben, enge Toilettenrohre und Straßenhunde

Friederike Schröder hat sich in Chile schon ganz gut eingelebt – auch mit der Verständigung klappt es immer besser

Von Friederike Schröder

Santiago de Chile. Jetzt bin ich schon einen Monat in Santiago de Chile und habe viele neue Eindrücke gewonnen. Es begann alles mit dem Weg vom Flughafen zur Fundación Cristo Vive. Wir sind durch Santiago gefahren „und es gab bereits viele Dinge, die mich begeisterten. Während der Fahrt beeindruckte mich sehr, dass an den Straßenrändern Palmen wachsen, während man gleichzeitig in der Ferne die schneebedeckten Anden sieht. In der Folge stellte sich heraus, dass man die Anden in Santiago von fast jedem Punkt aus sieht, es sei denn, der tägliche Smog verhindert die Sicht. Das erste Wochenende haben wir Freiwilligen zusammen einen Ausflug auf den San Cristobal, den Hausberg Santiagos, gemacht. Auf ihm befindet sich eine Statue der „Virgen Maria“. Auf dem Berg angekommen, hatten wir einen wunderschönen Blick über ganz Santiago, auch wenn der Smog die Sicht teilweise verdeckt hat. Santiago de Chile leidet unter extremer Luft- und Umweltverschmutzung. Es gibt Tage, an denen die Smog-Entwicklung so stark ist, dass man die Anden nur in Umrisen oder aber gar nicht sehen kann. Besonders in den ärmeren Vierteln, wie dort, wo wir Freiwilligen wohnen, wird an vielen Ecken der Abfall willkürlich zu kleinen Bergen aufgetürmt. An eine Mülltrennung ist dabei überhaupt nicht zu denken. Während der letzten Tage hat es in Santiago stark geregnet. Dadurch ist der Smog verschwunden, und man hat eine klare Sicht auf die Anden. Auffällig hier sind außerdem die unglaublich vielen Straßenhunde. Sie sind total lieb, und manchmal begleiten sie einen durch die Stadt, bis man am Ziel angekommen ist.

In eine volle Metro passen immer noch 20 Passagiere

Auch mit dem Metrofahren habe ich in Santiago meine Erfahrung gemacht. Wenn man als Deutsche denkt, die Metro sei voll, passen in Chile bestimmt noch 20 Personen hinein. Da passiert es schon mal, dass die Metro abfährt, und die Menschen mit dem Gesicht an die Scheibe gequetscht werden, was von außen sehr lustig aussieht.

Aufgrund meines Spanischunterrichts in Deutschland dachte ich, ich



Smog über Santiago de Chile: Ein Bild, das die Letmatherin in ihrer Heimat auf Zeit regelmäßig sieht.

FOTO:FRIEDERIKE SCHRÖDER

beherrsche die Sprache ganz gut. Und doch stellt sie für mich noch ein Hindernis dar. Manche Chilenen sprechen extrem schnell und „vernuschelt“, so dass es schwer ist, in die Sprache hineinzuhören. Auch an meinen ersten Arbeitstagen hatte ich Probleme, die Kinder zu verstehen. Aber sie haben sich richtig viele Mühe gegeben, solche Worte zu gebrauchen, damit ich sie verstehe. Es gab aber auch Kinder, die dachten, ich hätte das Gesagte akustisch nicht verstanden und haben mir den Satz noch mal ins Ohr gebrüllt. Das hat mich nicht wirklich weitergebracht, aber sie meinten es ja nur gut. Geholfen hat mir wirklich, dass ich für zwei Wochen jeden Tag sechs Stunden Spanischunterricht hatte und dabei chilenisches Spanisch gelernt habe. Seitdem kann ich mich besser verständlich machen und verstehe auch mehr. Nach der kurzen Zeit kann ich schon sagen, dass die Menschen sehr nett sind und mir helfen, mich in die Sprache einzufinden, auch indem sie Sätze für mich immer wiederholen. Die Verständigung gelingt mir von Tag zu Tag immer besser.

Generell sind die Menschen sehr nett und hilfsbereit. Jeder wird von jedem mit einem Beso, also mit einem Küsschen auf die Wange, begrüßt, und alle geben sich sehr viel Mühe, uns zu helfen, wenn wir mal ein Problem haben. So können wir zum Beispiel jederzeit die Hilfe der Nachbarn in Anspruch nehmen, wenn wir ein Problem haben.

Probleme gab es in der Mädchen-WG noch nicht

Ich lebe hier mit vier anderen Mädchen, die auch Freiwillige sind, in einer Wohngemeinschaft. Unser Haus ist sehr klein. Wir haben eine kleine Küche, einen Wohnraum, drei Zimmer und einen kleinen Hinterhof. Von den Zimmern sind zwei Doppelzimmer, und eins ist ein Durchgangszimmer. Ich wohne in einem der Doppelzimmer. Wir leben also auf sehr engem Raum zusammen, aber bis jetzt gab es dabei noch keine Probleme, was hoffentlich auch so bleibt. Man lernt, auf Dauer Rücksicht zu nehmen, da sonst ein so beengtes Zusammenleben nicht möglich ist. Der Standard in unse-

rem Haus ist weitaus geringer, als der, den wir in Deutschland genießen dürfen. Man empfindet hier schon nach so kurzer Zeit manche Sachen als Luxus, die man in Deutschland als selbstverständlich ansieht. Hier ist es zum Beispiel verboten, Toilettenpapier in die Toilette werfen, weil die Rohre zu alt und von zu geringem Durchmesser sind. Unser Bad ist wirklich sehr einfach ausgestattet. Außerdem vermisse ich jetzt schon eine Spülmaschine. Es ist nämlich recht anstrengend, wenn man um 17.30 Uhr nach Hause kommt und noch einen ganzen Berg Geschirr spülen muss. Aber auch an solche Dinge gewöhnt man sich relativ schnell. Genauso wie daran, dass man hier alle zwei Tage fegen muss, da sich durch den Smog extrem schnell Staub ansammelt. Weil ich mich mit den anderen Mädchen in meiner Wohngemeinschaft richtig gut verstehe und wir uns unser Zuhause schön gestalten, fühle ich mich hier schon sehr wohl. Wir haben uns erstaunlich schnell gut kennen gelernt, uns einander angepasst und unser Leben neu eingerichtet.

Unser Haus befindet sich in La Pintana, einem Armenviertel im Süden Santiagos. Was die Häuser hier sehr von denen in Deutschland unterscheidet, sind die drei Gitter vor den Türen, als Schutz vor Einbrechern. Auch alle Fenster sind vergittert. Außerdem ist es im Moment Winter in Santiago. So wird es in der Nacht so um die 5 Grad kalt. Da die Häuser keine Isolierung oder Heizungen haben, ist es im Haus genauso kalt wie draußen. Gerade nachts und morgens muss man sich hier also auch im Haus richtig viel und warm anziehen. Wir trinken auch ununterbrochen heißen Tee, weil uns sonst einfach zu kalt ist. Aber es besteht Hoffnung, da es im September wärmer werden soll. Ich freue mich schon auf den anstehenden Sommer, wenn man sich nicht mehr im Zwiebellook kleiden muss.

Vorfreude auf Nationalfeiertage

Außerdem sind im September die „Fiestas Patrias“, die Nationalfeiertage. Diese haben am 18. September begonnen und ziehen sich über eine



Zur Person:
Friederike Schröder

■ Friederike Schröder ist 18 Jahre alt und stammt aus Letmathe.
■ Ihr Abitur hat sie in diesem Jahr am Gymnasium Letmathe gemacht.

■ Zu Hause zurück lässt sie ihre Eltern und ihre Schwestern.
■ Friederike ist für die „Fundación Cristo Vive“ im Einsatz.
■ Zu 75 Prozent



finanziert das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung den Aufenthalt, die übrigen Kosten trägt die Organisation für Friederike, die wiederum dazu aufgerufen ist, Spenden für verschiedene Projekte einzuwerben.

Woche. Alle Chilenen, denen ich bis jetzt begegnet bin, erzählen davon mit großer Vorfreude, und wir haben auch schon im Kindergarten viel Dekoration für dieses Fest gebastelt. Mir wurde erzählt, dass in dieser Woche ausgelassen gefeiert wird.

Ein richtiges Erdbeben habe ich auch schon hier erlebt. In Chile unterscheidet man zwischen einem „Terremoto“ – einem starken Erdbeben – und einem „Templor“ – einem schwachen Erdbeben. Das Erdbeben, das ich miterlebt habe, war zwar noch ein Templor, aber schon an der Grenze zu einem Terremoto. Als es losging, kam ich allerdings gar nicht auf die Idee, dass es ein solches ist. Ich war gerade in der Fundación Cristo Vive und dachte, dass jemand im Stockwerk über uns anfängt, Möbel zu rücken. Nach kurzer Zeit wurde es dann aber so schlimm, dass mir klar wurde, dass meine Theorie nicht ganz stimmte. So liefen wir auf die Straße, um das Ende des Erdbebens abzuwarten. Wir haben es alle gut überstanden und können nun weiter auf neue Dinge zugehen, von denen ich demnächst berichte.